Buonas

Autor(en): **E.Z.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sorglich eine alte Witwe, Frau Doktor Siebenziel, die in nächster Nachbarschaft der Töpferei wohnte, also daß der neue Mitarbeiter des alten Töpfers den beiden Damen nicht lange verborgen blieb. Unter etwelchem Vorwand hatte Zintha schon einigemal den Weg in die Werkstätte gefunden, ohne daß sie indes je ein Wort an den Schlesier gerichtet hätte, der immer gar so fleißig war. Da fand sich dieser unverhofft eines Tages zum Nachmittagskaffee eingeladen, mit dem Bemerken, daß Frau Doktor eine Absage nicht gelten lasse. Die mitleidigen Frauen hatten nämlich gefunden, Hänfling schaue immer etwas hungrig oder nur halbsatt aus den Augen, was die guten Seelen nicht mitansehen konnten. Er kam also, und kaum saß er unter ihnen, so quetschten sie ihn mit neugierigen, aber teilnehmenden Fragen weidlich aus, was er ganz ruhig, ja höflich hinnahm; denn sie stopften ihn dafür mit Kaffeekuchen, Butterbrot, Honig oder allerlei Früchtenmus, worüber der Glasmaler in dem Maße, wie sein Hunger wich, gesprächiger wurde, nicht anders, als hätte er von dem Kaffeewerk ein leichtes Räuschlein abbekommen. Und er fand diese nahrhafte Behandlung so erfreulich, daß er sich im stillen die Fortsetzung der Einladungen erhoffte und, als sie erfolgte, auch ohne langes Zieren annahm. Von nun ab aß er zu Mittag gewöhnlich nur noch ein Stück Roggenbrot, das er in die Werkstätte mitbrachte, feuchtete es wohl mit einem Schlücklein Schnaps vom Töpfer an und knabberte bestenfalls, damit auch die andere Verehrerin ihr Teil Verdienst an seiner Ernährung habe, einige gedörrte Birnschnitze dazu. Aber auch in diesem neuen Verhältnis fand er Nehmen seliger denn Geben oder bestritt doch höchstens die Kosten des Gesprächs, da ihm als weitgewandertem Norddeutschen die beiden Dörflerinnen am Munde hingen wie die Wespen an der Traube; denn er wußte immer schnurriges Zeug zu erzählen, als wäre er bei allen losen Streichen Held und Rädelsführer und obendrein Mitläufer und Mitschuldiger gewesen. Nicht selten wurde er dann, besonders im Winter, wo der Töpfer zeitig Feierabend machte, von den einsamen Frauenseelen zum Nachtessen behalten und vertrieb sich so die Abendstunden aufs angenehmste in der warmen Weiberstube, während er auf seiner öden Giebelbude frieren oder aber Kohlen und Licht hätte verschwenden müssen. Da mochte er denn gern nach bewältigtem Nachtessen die Hände überm satten Magen falten, die Daumen umeinander kreisen lassen und zufrieden „So sollt ihr leben!“ in sich hineingrunzen. Nur an Gegenleistung dachte er auch hier so wenig wie bei der Jungfer Korsettlerin, und jemehr nun Zintha ebenfalls darauf brannte, von ihm ins Eheglück hineinkutschiert zu werden, desto vorsichtiger vermied er ein Wort, das ihn hätte verpflichten können, pilgerte aber nichtsdestoweniger unentwegt zu seinem neuen Gnadenorte. Nur am Weihnachtsabend blieb er unsichtbar, und als er von beiden Anbeterinnen am folgenden Nachmittag Geschenke auf seiner Kammer vorfand, hatte er zwar einen Augenblick die beschämende Anwandlung, sich knickerisch und undankbar gezeigt zu haben, ging aber rasch darüber zur Tagesordnung, nämlich zu der angenehmen Schlaraffenpflicht über, die Gaben aus den zwei Bergen von Eßbarkeiten herauszugraben, worein sie die aufmerksamen Schönen so fürsorglich verborgen hatten.

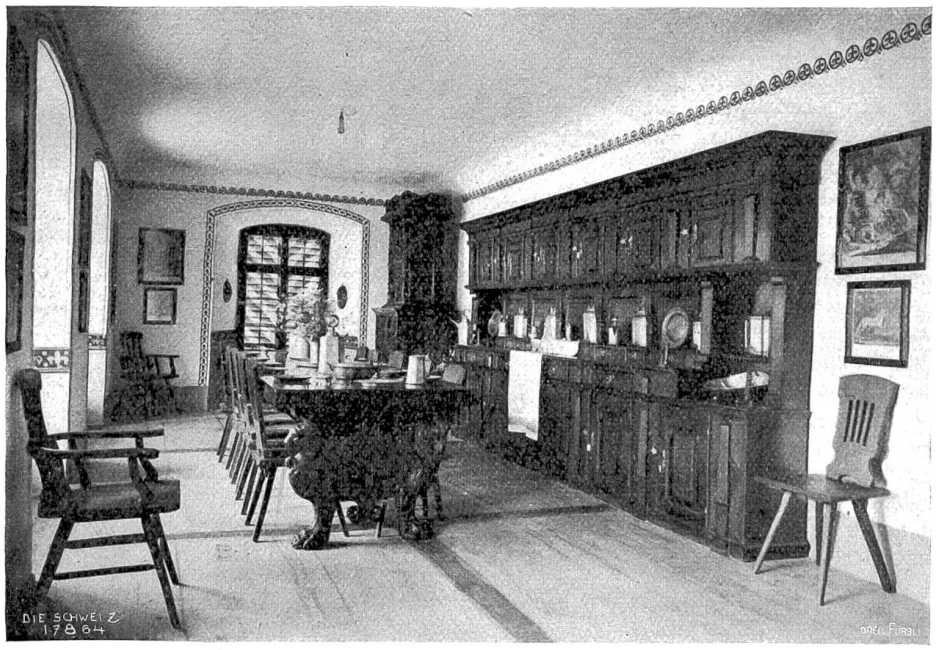
(Schluß folgt).

Alt-Buonas. Obere Treppenhalle.

Buonas.

Mit neun Abbildungen von Alt-Buonas nach photographischen Aufnahmen von Alfred Ryffel, Zürich.

Zu den Kleinodien der innern Schweiz darf man Halbinsel und Schloß Buonas im Zugersee zählen. Sie beherrschen den wunderlieblichen See, wo die Natur in feinem Uebergang von den Reizen unseres idyllischen Mittellands in die großartigen der urschweizerischen Bergwelt hinüberführt. Der schöne Sitz hat denn auch seine Geschichte schon in alter wehrhafter Feudalzeit und hat heute wieder eine gehabt, wenigstens baulich; denn wenn auch seine feudale Rolle längst dahin ist, sein landschaftlicher Zauber hat ihm immer neue besitzfrohe Herren gegeben, und wenn neben dem alten Schloß in seinem Verfall ein neues erstanden ist, so ist nun doch auch wieder neben dem neuen das alte Schloß neu erstanden. Die Bilder, denen unsere



Alt-Buonas. Speisesaal.

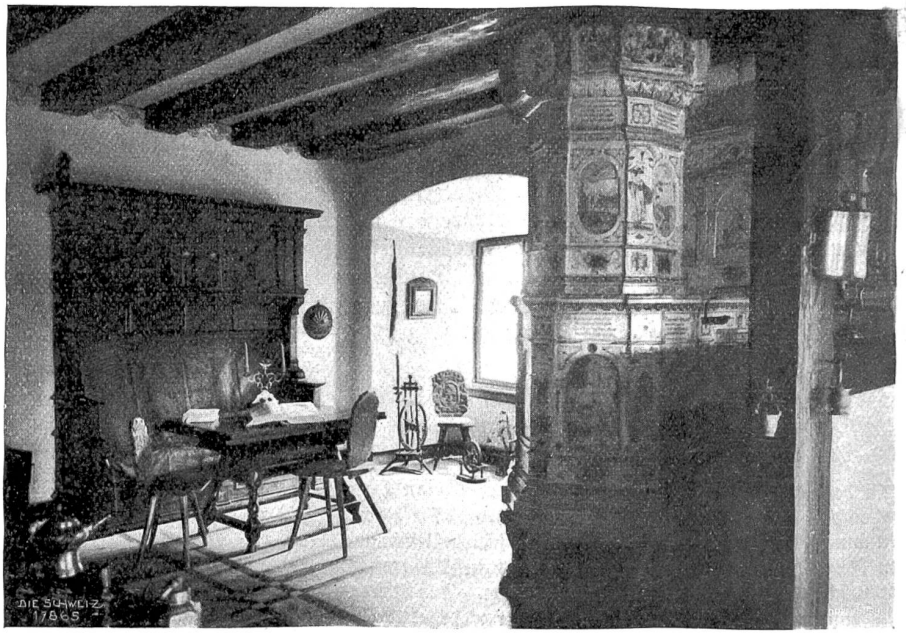
Zeilen das Geleite geben, reden, ohne Kommentares für sich zu bedürfen, vom Innern auf Alt- und Neu-Buonas. Das Bild mit Schloß, Brunnen und Verwalterhaus gibt mit seinem grandiosen Platz eine Idee von der Größe der Gesamtanlage. Die Verhältnisse gehen weit über das hinaus, was wir in der Schweiz in der Regel gewohnt sind. Der Wagen hat die Einfahrt schon ein gutes Stück hinter sich, und noch sehen wir kein Schloß sich zeigen. Wer uns aber die volle Schätzung dieses prächtigen Heims beibringen wollte, müßte uns ein Bild von der Aussicht rundum geben können, auf See und Gebirge vor allem.

In den Gehöften der alten Bauerngeschlechter um den See sind noch unentwegt vererbte Waffen zu finden, Familienstücke, die Kappel und noch frühere Schlachten gesehen. Auf dem Schloß finden wir die Familie Ewald von Kleist. Er ist ein Enkel jenes preußischen Ewald von Kleist, des Dichters des Frühlings und Blutzeugen fridericianischer Größe. Lieb und hoch in Ehren halten sie das schöne Erbe seiner schweizerischen Gemahlin. Von Schätzen alter Kunst und seltenen Pflanzen ist es reich. Mit den Gonzenbach ist manch kluger Geist der Staatsweisheit hier ein- und ausgegangen. Ein Hertenstein von Buonas ist Holbeins luzernischer Mäcen gewesen. In dem vortrefflichen Buche, das Theodor von Liebenau dieser bis in unsere Zeit hinein bedeutenden Adelsfamilie gewidmet hat, finden wir des Künstlers hochoriginellen, packenden Schmuck ihres Stadthauses reproduziert, den ein stumpfsinniger Vandale zunichte gemacht hat.

Der Lauf der Zeit und die Umwandlung von der mittelalterlichen Burg zum Landsitz hat den Charakter des befestigenden Vorwerkes allmählich verwischt. Das Alter des Schlosses verliert sich im Grau der Sage. Man wird sich an das elfte Jahrhundert zu halten haben. Die wahrnehmbare Geschichte beginnt mit einem ritterlichen Geschlecht als Lehensträger. Aus dem Lehen ist dann, parallel so vielen anderen Entwicklungen, eine Herrschaft geworden. Die erste Namensangabe spricht von Edlen von Buchenas. Sie figurieren bei Vergabungen und als Zeugen, so bei der Gründung des Klosters Fahr durch die Regensberger. Der Name erscheint unter den Bürgern von Luzern, und zwar bereits zur Zeit seines Eintritts in den Bund. Doch haben diese das Schloß nicht besessen und tragen den Namen vielleicht bloß von ihrer Herkunft. Durch die Vermählung der letzten von Buonas mit Hartmann ab See, genannt von Hertenstein, hätten wir dann die Brücke zu diesem historisch schon greifbareren Geschlecht, wie es die Reime in einem Kirchenurbar besagen:

Hermann des Stamms von Buchenas
Zu Risch der erste Anfang wars,
Allda buet eine Kapelle klein,
Dem waren Gott allein.
Die also blieb eine Zyt fast lang,
Bis Hartmann von Hertenstein kam,
Da ward ergrößert selbig's Ort,
Z' Uffnung Gottes Dienst und Wort usw.

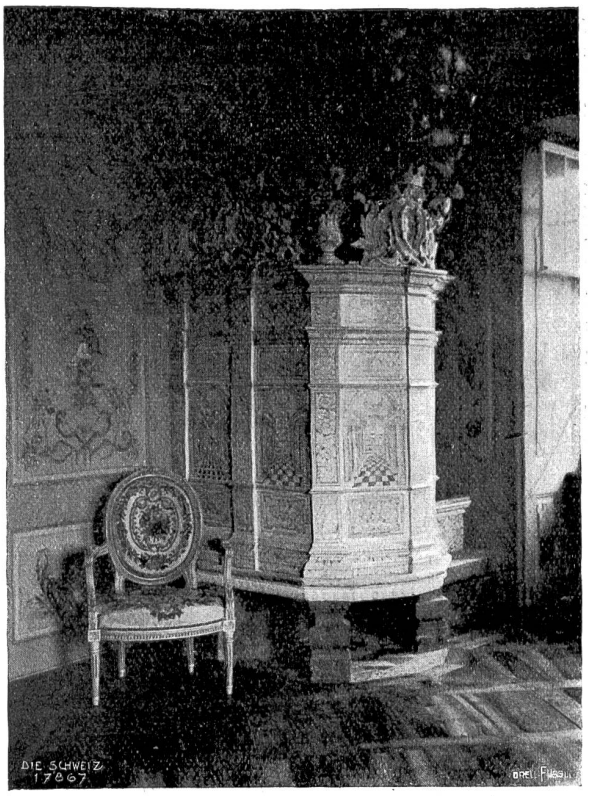
Den Versen im angeführten Verzeichnis ist an sprechender Deutlichkeit die Illustration überlegen, deren Beschreibung im 33. Band des Geschichtsfreunds der Fünf Orte hier angebracht zu werden verdient. „Das Bild stellt links vom Beschauer



Alt-Buonas. Gonzenbachzimmer.

ein weibliches Skelett und rechts stehend einen geharnischten Ritter dar. Die Rechte des ersteren legt sich in die Rechte des letzteren. Die Linke schiebt dem Ritter eine Schlinge an den rechten Arm, welche Schlinge von dem Wappenschilde von Buchenas ausgeht. Vor sich, auch zu den Füßen hält der Ritter mit der linken Hand den Schild mit dem Hertensteinwappen. Etwas rückwärts steht der Helm mit der Helmzierde dieser Edlen, während hinter dem Skelett der Helm der Edlen von Buonas umgeworfen auf der Erde liegt. Zur Rahmung des Bildes steht diesseits ein dürrer, abgestandener Baum, auf der anderen, des Ritters Seite hingegen ein solcher in voller Kraft und Grüne. Das wäre also die Illustration des Ueberganges des Edelsitzes Buonas von der Familie dieses Geschlechts in jene der von Hertenstein." Ungalantere Heraldik ist mir nie vorgekommen. Es mag aber mehr mittelalterliche Brutalität gewesen sein. Und ein Geistlicher hat es gemalt und kaum zu Lebzeiten der Frau Adelheid.

(Schluß folgt).



Alt-Buonas. Vogelzimmer.

Vert-Vert.

Von Eugen Ziegler, Lenzburg.

(Schluß).

Wie gesagt: Gresset ist sehr streng gewesen gegen sich selbst. Die vollständige Ausgabe seiner Werke umfaßt drei Bändchen. Seine vergessenen Reden, Oden, Vergilübersetzungen sind darin freilich weggelassen. Der dritte Band beschäftigt uns auch nicht. Es sind Predigten für den Knaben Louis XV., Lehren, die der Schüler so schnell wie möglich vergessen hat, mit Ausnahme der einen gegen den Ehrgeiz, den der mollige Ludwig bekanntlich lieber den ersten besten seiner Umgebung überlassen hat. Von den drei Dramen, die den ersten Band ausmachen, hat die Tragödie „Eduard III." nur vorübergehend, „Sidney" überhaupt keine Bedeutung erlangt. Die Komödie «Le Méchant», die meines Wissens auch längst von der Bühne verschwunden ist, hat dagegen als Lektüre ihren Liebhaberkreis behalten. Eine Masse Zitate aus ihr haben die Runde gemacht, die Sprache, die Verse sind von tadelloser Schönheit; der dargestellte Bösewicht erinnert stark an Tartuffe — an die Stelle des Devoten ist der zynische, prinzipienlose Intrigant der damaligen Gesellschaft getreten. Er und sein Milieu sind in einer Weise geschildert, die das Stück zu einer wertvollen Urkunde zur Sitten-, beziehungsweise sozialen Geschichte der Zeit machen.

Bleibt der zweite Band.

Der ist nun die ideale Unterhaltungslektüre in Versen. „Unterhaltungslektüre in Versen?" Man wird das vielleicht eine Zumutung finden. Aber schlagt auf, wo ihr wollt! Ihr fangt an zu lesen. Die leichten kurzen Verse nehmen euch einfach mit, die langen Perioden lassen euch nicht los, und wenn ihr, außer Atem gekommen, endlich einmal Halt macht, so murmelt dieses Badinage unwillkürlich im Kopf weiter, wie wenn man ein freundliches Bächlein plaudern hörte. Was euch nicht im mindesten interessiert, Sachen, die nur Sächelchen sind, Sächelchen, die auch das nicht mehr sind, werden da in einer so launigen, heitern, schillernden Art durchgeplaudert, daß man alles Maß für die Dinge verliert. Eine Rebhühnersendung zu Weihnachten, die vor hundertundfünfzig Jahren verspeist worden ist, interessiert uns mehr als der gleich-

Alt-Buonas. Schloßkapelle.